

Was uns betrifft

Ein Podcast der Volontärinnen und Volontäre der Bundeszentrale für politische Bildung

Episode 4: Wi(e)der|sprechen

18.12.2020

Matthias: Hallo und herzlich Willkommen zu „Was uns betrifft“. Hier im Podcast besprechen wir politische Themen, die auf den ersten Blick ziemlich weit weg wirken und fragen uns: Was hat dieses Thema eigentlich mit uns zu tun? Und: Warum spielt das in meinem Leben eine Rolle? Ich bin Matthias und ich freue mich, dass ihr dabei seid!

In der heutigen Folge stellen wir die Debatte zur Debatte. Es geht also um Fragen wie: Hat sich die Art und Weise, wie wir miteinander diskutieren – unsere Meinungen und Standpunkte austauschen – in den letzten Jahren verändert? Wie tausche ich Meinungen respektvoll aus und wie widerspreche ich richtig? Und warum ist es eigentlich so wichtig, miteinander im Gespräch zu bleiben?

Um diese Fragen zu klären, spreche ich mit meiner Kollegin Lisa, die Lea Köster, eine der Organisatorinnen der Aktion „Köln spricht“, kennengelernt hat. Außerdem habe ich mit Claudia Kornmeier gesprochen. Sie hat eine doppelte Perspektive auf das Thema, nämlich als Journalistin und als Juristin. Also, los geht's.

Matthias: Weihnachten steht vor der Tür. Feiertage sind für viele Familien eine seltene Gelegenheit, sich mal über alles Mögliche auszutauschen. Und so schön das auch ist – irgendwann kommt bestimmt ein Thema auf, bei dem man nicht einer Meinung ist. Vielleicht kennt ihr das ja. Oft dauert es nicht lange und es kommt zu Streit über politische Themen. Und der Wettkampf um das letzte Stück Kuchen weicht dem Wettkampf um das beste Argument.

Das alles passiert sicher häufiger. Nicht nur unterm Weihnachtsbaum, wenn wir Familienmitgliedern gegenüber sitzen, sondern auch im Umgang mit Freundinnen und Freunden – aber auch mit Fremden. Manche Menschen fühlen sich dabei, als „dürften“ sie ihre Meinung nicht mehr sagen. Damit ist natürlich auch die aktuelle Debatte um die sogenannte „Cancel Culture“ verbunden, also die gefühlte oder tatsächliche Ausgrenzung von Menschen, deren Meinung mit der eigenen im Widerspruch steht. Genauso wie die Diskussion um „Politische Korrektheit“, wie sie zum Beispiel in Bereichen wie Kunst und Wissenschaft vorkommt. Und durch die Black-Lives-Matter-Bewegung ist die Sensibilität für Rassismus im Alltag und auch in der Sprache größer geworden. Bei einigen Menschen bleibt aber nur die Erkenntnis zurück, dass sie bestimmte Begriffe nicht mehr benutzen dürfen. Das alles haben wir zum Anlass genommen, um unsere Fähigkeit, Debatten zu führen, mal genauer unter die Lupe zu nehmen.

Matthias: Wir haben mal jemanden gefragt, der sich mit dem Diskutieren auskennt. Meine Kollegin Lisa hat sich ein Projekt genauer angeschaut, das versucht Leute mit verschiedenen Meinungen zusammenzubringen. Hallo, Lisa!

Lisa: Hi, Matthias!

Matthias: Ich weiß ja nicht, wie es dir so geht, aber ich habe in letzter Zeit immer mehr das Gefühl, dass unsere Diskussionskultur echt ziemlich verkorkst ist. Gerade, wenn man sich die ganze Debatte um die Corona-Maßnahmen anschaut.

Lisa: Ja, den Eindruck habe ich auch. Vor allem seit sich so viel davon ins Internet verlagert hat, wo man sich nicht mehr persönlich begegnet, sondern oft nur anonym unterwegs ist. Und man Sachen behaupten kann, ohne Belege, ohne sachlich zu argumentieren. Da verliert man auch echt die Lust am konstruktiven Austausch.

Matthias: Aber ist es dann nicht erst recht wichtig sich der Diskussion zu beteiligen? Ohne Gegenargumente kann man Menschen ja auch nicht vom Gegenteil überzeugen.

Lisa: Absolut. Ich muss aber auch sagen, dass es mir einfach schwerfällt, mit bestimmten Menschen zu diskutieren, die eine so ganz andere Meinung haben als ich, einfach, weil ich es gar nicht mehr gewöhnt bin.

Matthias: Du meinst, weil man so sehr in seiner eigenen Blase ist?

Lisa: Ja genau. Da spricht man mit Leuten über politische oder gesellschaftliche Ereignisse – wird aber eigentlich immer nur in seiner Meinung bestätigt. So eine richtige Diskussion kommt da selten auf, finde ich.

Matthias: Da hast Du recht, das beobachte ich auch. Gerade deswegen wollten wir uns ja in dieser Folge mal etwas umschauchen, wie man dieser Blase entfliehen kann. Und da hast du ja ein ganz spannendes Projekt in Köln gefunden.

Lisa: Genau, und zwar „Köln spricht“. Ähnliche Formate gibt es auch an anderen Orten.

Matthias: Was und wer steckt denn hinter „Köln spricht“?

Lisa: Das ist eine Gruppe aus knapp 50 Ehrenamtlichen zwischen 20 und 35, die jeden ersten Sonntag im Monat eine Art Diskussions-Festival veranstalten. Da gibt es dann Diskussions-Panels, aber auch kulturelle Veranstaltungen, sodass man sich etwas kreativer mit Themen auseinandersetzt. Ich habe dir hier mal einen kleinen Audioausschnitt von einer ihrer Veranstaltungen Anfang des Jahres mitgebracht:

O-Ton einer Veranstaltung von „Köln spricht“: „Gemeinschaft, was ist das, wie kann das aussehen, da möchte ich einmal den aktuellen Speaker Gunnar Kaiser auf die Bühne bitten [Applaus aus dem Publikum] du hast hier ein Mikrofon, guck mal, ob sich das bewegen lässt. Gunnar ist unter anderem Lehrer und seit 2007 so eine Art philosophischer YouTuber – wenn ich nichts vergessen habe, würde ich dir das Mikrofon geben und wir starten“

Matthias: Wie viele Leute kommen denn zu diesen Veranstaltungen?

Lisa: Durchschnittlich 200 bis 400 Menschen. Wobei die nicht alle auf einmal da sind, sondern pro Tag. Die Festivals gehen nämlich von vormittags bis abends und man kann jederzeit dazu kommen oder auch gehen. Das ist auch einer der Punkte, von dem Lea

Köster ziemlich begeistert ist. Lea ist 24, studiert Medizin und ist seit knapp 3 Jahren bei „Köln spricht“ aktiv. Sie ist über eine Bekannte auf die Veranstaltungen aufmerksam geworden und war dann schnell überzeugt von dem Konzept.

Matthias: Mit Lea hast du dich ja auch über das Konzept unterhalten, wie sieht das denn genau aus?

Lisa: In erster Linie geht es „Köln spricht“ darum, Menschen unterschiedlicher Meinung zu einer Diskussion zusammenzubringen. Lea hat das so zusammengefasst:

Lea: Das übergeordnete Ziel ist tatsächlich einen Raum zu öffnen, in dem unterschiedliche Menschen Verantwortung für das übernehmen was sie sagen, was sie tun, was sie denken und das aber nicht nur eine Pflicht ist Verantwortung zu übernehmen, sondern dass es auch eine Möglichkeit ist, sich selbst auch neu zu gestalten und zu entdecken und zu verändern.

Lisa: Das Thema Verantwortung übernehmen hat sie mehrfach betont. Damit meint sie, dass man in einem persönlichen Gespräch, wenn einem jemand direkt gegenübersteht, viel mehr zu dem stehen muss, was man sagt, als wenn man anonym im Internet schreibt.

Matthias: Deshalb fördert die Anonymität im Netz ja auch Hate Speech: Menschen verbal abzuwerten oder anzugreifen ist doch etwas anderes, wenn dir jemand physisch gegenübersteht. Dann fällt es doch schwerer sich so direkt hasserfüllt zu äußern. Zumindest denkt man wahrscheinlich zweimal drüber nach, bevor man etwas sagt.

Lisa: Genau. Lea sagt, dass allein zu den Veranstaltungen zu gehen und sich einer neuen Gesprächssituation direkt auszusetzen, schon Mut erfordert. Denn man bekommt direkt die Reaktionen von den anderen mit und kann für das, was man sagt, verantwortlich gemacht werden. Deswegen setzt „Köln spricht“ gezielt auf den persönlichen Austausch.

Matthias: Das stelle ich mir aber auch schwierig vor, wie läuft das ab, wenn jemand dann doch mal was Grenzwertiges äußert?

Lisa: Guter Punkt. Dafür hat „Köln spricht“ klare Regeln. Es darf keine Hetze, nichts Menschenfeindliches oder Hasserfülltes geäußert werden und niemand darf sein Gegenüber beleidigen. Wenn das doch passieren sollte, brechen die Moderator*innen, also zum Beispiel Lea, das Gespräch ab. Sie achten auch darauf, dass die Gesprächszeiten ausgeglichen sind.

Matthias: Kommen denn dann da auch wirklich so diverse Leute zusammen? Oder diskutiert man am Ende doch wieder nur in seiner eigenen Blase?

Lisa: Lea und ihre Kolleg*innen versuchen da schon drauf zu achten – dafür machen sie viel Werbung, in Zeitungen und auf Social Media. Sie laufen aber auch in Kölner Stadtvierteln rum und sprechen gezielt Leute an. Außerdem bringen sie bei Panels immer zwei Menschen zusammen, die eine unterschiedliche Meinung haben – sodass ein möglichst kontroverser Austausch garantiert ist.

Matthias: Warum ist es so wichtig, gerade mit Menschen zu diskutieren, die eine so andere Meinung haben als ich?

Lisa: Ich glaube das Stichwort hier ist echt: aus der eigenen Komfortzone, aus der Bubble herauskommen. Gerade da will "Köln spricht" einen Anstoß geben, damit sich die gesellschaftliche Diskussionskultur verändert.

Lea: Ich weiß vielleicht wie ich meine Meinung begründen kann in einer gleichaltrigen Gruppe oder in einem gewohnten Umfeld, auf der Arbeit. Aber wenn mir wirklich jemand gegenübersteht, der viel älter oder jünger ist als ich, vielleicht was ganz anderes macht, anders denkt – dann muss ich auch lernen, mich anders zu begründen. Und das ist glaube ich wirklich etwas, was eine Gesprächskultur verändern kann.

Matthias: Da hat sie natürlich recht. Ich stelle mir das aber trotzdem nicht so leicht vor. Zumindest habe ich oft das Gefühl, dass wir das Diskutieren fast schon verlernt haben. Hat Lea denn konkrete Tipps, wie man „richtig“ mit Menschen anderer Meinung diskutiert?

Lisa: Genau das habe ich sie auch gefragt.

Lea: Ich glaube ein sehr guter Tipp ist auf jeden Fall auch gut darin zu werden, sich in die Meinung einzufühlen. Und das dazu zu lernen, mich noch besser einzufühlen in eine andere Meinung, das hat auch meine eigenen Argumente präzisiert. Und gleichzeitig merke ich auch, dass, wenn ich selbst bessere Argumente finden kann, dass ich dann auch besser eine andere Meinung aushalten kann. Und so ist das irgendwie ein Kreislauf: sich besser einzufühlen vielleicht, daraus bessere Argumente zu selbst zu finden und dann vielleicht auch befriedigter aus einer Diskussion rauszugehen, darin dass ich sehe: Ok, ich hab jetzt wirklich das gesagt, was ich sagen wollte.

Matthias: Das Sich-Einfühlen-Argument ist ein guter Punkt. Auch mir fällt das oft schwer, wenn die Fronten bei manchen Themen so verhärtet sind.

Lisa: Ja auf jeden Fall. Und es gibt ja auch immer solche, die dann gar nicht argumentieren, sondern doch nur provozieren wollen.

Matthias: Wobei ich teilweise auch Probleme habe, zu unterscheiden zwischen *denen*, die legitim ihre Meinung äußern und denen, die nur an Provokation interessiert sind. Wie steht Lea dazu?

Lisa: Für sie ist die Grenze dann erreicht, wenn Menschen durch ihre Äußerungen und ihr Verhalten kein Verständnis mehr für die andere Meinung signalisieren – und daran auch nicht interessiert sind.

Lea: Ab einem Punkt, ab dem glaube ich gar nicht gewollt wird, dass man gemeinsam daran arbeitet und gemeinsam lösungsorientiert ist, sondern einfach nur seinen eigenen Willen durchsetzen will – ab dem Punkt ist in jedem demokratischen Diskurs auch ein Punkt erreicht, an dem man seine Ziele irgendwie hinterfragen muss als ein Individuum, der an einer Diskussion teilnimmt.

Matthias: Aber wie geht man dann damit um? Einfach ignorieren?

Lisa: Also Lea lehnt es ab, eine andere Meinung grundsätzlich zu ignorieren. Aber es gibt natürlich schon Situationen, an denen man möglicherweise mehr Schaden damit anrichtet, wenn man sich direkt äußern würde.

Matthias: Ohja, zum Beispiel bei Familienfeiern. Wie gehe ich dann am besten vor?

Lisa: Lea rät dazu, sich im Zweifel erstmal der Situation zu entziehen.

Lea: Man sollte sich selbst vielleicht hinsetzen, wenn es etwas ruhiger ist und sich überlegen: warum hat mich das grade so verletzt? Und wenn ich das rausgefunden habe, mich dem stellen konnte, kann ich mit der anderen Person glaube ich viel konstruktiver sprechen

Matthias: Leider ist dieser persönliche Austausch ja gerade durch Corona sehr erschwert. Gibt es noch andere Möglichkeiten seine Diskussionsskills zu trainieren, bis es wieder Face to Face möglich ist?

Lisa: Ein interessantes Angebot bieten verschiedene Apps wie „Diskutier mit mir“ – da wird man online einer Person „zugelost“, die eine andere politische Haltung hat als man selbst und kann dann mit ihr in einem geschützten Rahmen über ein bestimmtes Thema chatten. Das geht sogar anonym. Eine andere bekannte Plattform ist „Deutschland spricht“ von der Wochenzeitung „Die ZEIT“.

Matthias: Hast du auch einen Tipp für Menschen, die sich vielleicht noch nicht bereit fühlen, eine direkte Unterhaltung zu starten, auch wenn sie anonym ist?

Lisa: Da gibt es zum Beispiel den Podcast „Pop the bubble“. In dem sprechen die beiden Journalistinnen Sina Fröhndrich und Marina Schweizer mit Menschen, die eine ganz andere Meinung haben als sie selbst. Ich finde, wenn man den beiden so zuhört, kann man sich schon so die ein oder andere Notiz machen, wie man mit anderen Meinungen umgehen kann.

Und dann gibt es auch noch das Projekt "Generationen im Gespräch", bei dem wir als Bundeszentrale für politische Bildung ja auch beteiligt sind. Da treffen ältere mit jüngeren Menschen zusammen und versuchen im Gespräch gegenseitig Vorurteile abzubauen und sich wieder näherzukommen. Das Ziel ist sozusagen den Generationenkonflikt zu entschärfen.

Matthias: Wenn es so viele konstruktive Möglichkeiten zum Meinungs austausch gibt, sehe ich keinen Grund, sich nicht mal aus der Bubble rauszutrauen, oder?

Lisa: Wenn es nach Lea geht jedenfalls nicht. Sie glaubt auch daran, dass man mit einem gesunden, respektvollen Diskurs etwas verändern kann:

Lea: Und vielleicht schafft man es ja wirklich, jemandem, selbst, wenn die Person überhaupt nicht darauf aus ist, mir zuzuhören, sondern einfach nur ihre Meinung sagen will, vielleicht schaffe ich es dann ja doch durch meine Verhaltensweise auch bei dieser Person einen anderen Raum zu öffnen, indem sie sich vielleicht auch besser bei mir einfühlen kann. Und eigentlich bin auch so utopisch, dass ich glaube, dass sich da auch Meinungen dann noch positiver selbst gegenüberstehen können, und noch wertschätzender. Dass das schon, selbst wenn viele Diskurse eingefahren wirken, dass das trotzdem möglich ist.

Matthias: Ich glaube diese positive Einstellung nehme ich dieses Jahr auch mit zum Weihnachtsfest! Danke dir Lisa, für diese spannenden Eindrücke!

Lisa: Sehr gerne.

Matthias: Von Lea haben wir jetzt also gehört, dass es wichtig und wertvoll ist, seine Meinung auch mal begründen zu müssen. Denn erst im Gespräch verinnerlichen wir unsere Positionen richtig oder hinterfragen sie auch mal kritisch. Da ist es natürlich eine gute Idee, seine eigene Blase mal zu verlassen und in den Austausch mit Menschen zu treten, die vielleicht ganz andere Werte und Einstellungen haben. Lea spricht hier auch vom „Einfühlen“ in andere Denkweisen, also dem Versuch, nachzuvollziehen, warum mein Gegenüber so denkt oder argumentiert. Auf diese Weise übt man sich im Umgang mit anderen Meinungen und lernt zu guter Letzt entspannter zu diskutieren. Ganz wichtig dabei ist: immer respektvoll bleiben. Und auch gerne den oder die Gesprächspartner*in darauf aufmerksam machen, wenn er oder sie das nicht tut. Das ist nicht nur zentral für eine konstruktive Diskussionskultur, sondern zeigt auch mögliche Grenzen auf.

Aber besonders auch diese Grenzen der freien Meinungsäußerung werden zunehmend diskutiert. Im Jahr 2019 gaben bei einer Umfrage des Allensbacher Instituts für Demoskopie 59 Prozent der Befragten ab 16 Jahren an, sie könnten sich unter Freund*innen frei äußern, nur 18 Prozent sehen aber im öffentlichen Raum eine vergleichbare Freiheit. Zwei Drittel der Befragten gaben außerdem an, genau auf ihre öffentlichen Äußerungen zu achten. Diese Zahlen haben mich überrascht. Schließlich hat laut Grundgesetz jeder und jede das Recht, die eigene Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten.

Über dieses Gefühl der Unfreiheit und über die rechtlichen Hintergründe habe ich daher mit Claudia Kornmeier in einem Videocall gesprochen. Sie ist promovierte Juristin und berichtet als Journalistin für die ARD.

Matthias: Frau Kornmeier, haben Sie eigentlich auch manchmal, dass jemand Ihnen eine Meinung präsentiert, die Ihnen so gar nicht gefällt und die Sie am liebsten verbieten würden oder verbieten, dass die Person das sagt?

C. Kornmeier: Also, dass mir mal eine Meinung so überhaupt gar nicht gefällt: ja, natürlich. Ich denke, es ist ziemlich normal, das hat man tatsächlich immer wieder. Aber das ich sie dann verbieten will? Nein, da würde ich sagen, dass tatsächlich nicht.

Matthias: Warum ist das eigentlich so, dass uns das Diskutieren und dieser Meinungsstreit - Warum ist das so was so für sowas Wichtiges und so ein hohes Gut in der Demokratie?

C. Kornmeier: Also in einer Demokratie ist Meinungsfreiheit vor allem auch deshalb besonders wichtig, weil es ja ermöglicht, dass man auch den Staat kritisiert, an sich kritisch mit den Institutionen auseinandersetzt, mit der Regierung auseinandersetzt, mit dem mit dem Parlament. Und all das ist ja Voraussetzung dafür, dass man nachher auch wieder – wenn es die nächste Wahl gibt – eine informierte Wahl treffen kann. Also all das ist Voraussetzung, damit eine Demokratie überhaupt funktionieren kann.

Matthias: In einer Demokratie hören wir ja immer wieder, dass Meinungsvielfalt ganz wichtig ist und wir hören auch, dass Meinungsfreiheit ein ganz wichtiges Gut ist. Und ich persönlich verdrehe diese Begriffe manchmal so ein bisschen. In welchem Verhältnis stehen die Begriffe denn eigentlich? Meinungsfreiheit und Meinungsvielfalt?

C. Kornmeier: Ja, ich würde sagen, es ist eine Voraussetzung für das andere, wenn wir keine Meinungsfreiheit hätten, dann gäbe es auch keine Meinungsvielfalt. Also wenn es keine Meinungsfreiheit gibt, bedeutet das ja, dass bestimmte Meinungen unterdrückt werden. Und je mehr unterdrückt werden, desto weniger Meinungsvielfalt gibt.

Matthias: Das heißt es kann keine Meinungsvielfalt geben ohne Meinungsfreiheit?

C. Kornmeier: Ja, ja. Sobald Sie anfangen, bestimmte Meinungen zu verbieten, zu zensieren – wenn es jetzt das Staat tut und wenn es uns um Zensur geht, dann ist es ja immer der Staat – schränken Sie die Meinungsvielfalt ein. Natürlich kann man dann sagen "Okay, vielleicht werden von drei Meinungen zwei zugelassen und dann ist das immer noch irgendwie viel". Aber es ist definitiv weniger. Und in Zweifel gerät es da in die Richtung, dass man eben gar keine Meinungsvielfalt mehr hat.

Matthias: Das heißt, es gibt aber schon auch Grenzen. Oder wie weit geht denn Meinungsfreiheit in einem demokratischen Rechtsstaat? Oder wo endet denn diese Toleranz dann trotzdem?

C. Kornmeier: Also bei uns ist es im Grundgesetz festgelegt und das Grundgesetzes das garantiert zum einen die Meinungsfreiheit, legt aber auch ganz klar die Grenzen fest. Das ist in Artikel 5 geregelt und das kann bei jeder nachlesen, der sich dafür interessiert. Da steht drin, dass die Grenzen die allgemeinen Gesetze sind Jugendschutz, Recht der persönlichen Ehre. Und in der Praxis bedeutet das dann vor allem, dass Grenzen überschritten sind, wenn man zum Beispiel jemand anderem beleidigt oder zum Beispiel auch Volksverhetzung. Das ist auch so ein ganz klassisches Beispiel, wo immer wieder darüber gestritten wird: Ist das jetzt hier noch Meinungsfreiheit oder ist das schon im Rahmen des Strafbaren?

Matthias: Was ist denn genau eigentlich Volksverhetzung? Das ist ja schon recht antiquierter Begriff, würde ich behaupten.

C. Kornmeier: Ja, das ist ein antiquierter Begriff. Es ist auch ein ziemlich komplizierter und langer Paragraph. Ich musste ihn ehrlich gesagt mal kurz aufrufen, weil es ist ja nicht so, dass Juristen immer alles auswendig können, wie man manchmal sagt. Und deswegen will ich das auch gar nicht erst versuchen.

Also das ist, wenn man so auch jetzt nochmal nachlesen möchte, in Paragraph 130 im Strafgesetzbuch geregelt. Und dann geht es immer darum, dass man etwas tut, was geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören. Also auch da könnte man sagen antiquierte Begriffe. Aber gerade im Strafrecht haben die sich dann durchaus manchmal gehalten und dann wird das Ganze auch nochmal weiter definiert. Das heißt, wenn jemand z.B., also man kann das gar nicht alles aufzählen, aber z.B. gegen eine nationale rassische – dieser Begriff wird hier auch verwendet – religiöse oder durch ihre ethnische Herkunft bestimmte Gruppe – Bla bla bla. Weitere Beispiele – zum Hass aufstachelt, zu Gewalt oder Willkürmaßnahmen auffordert. So, das wäre jetzt z.B. Volksverhetzung. Dann gibt es aber auch noch eine ganze Reihe anderer Varianten.

Matthias: Ich kann das gar nicht beurteilen, vielleicht gab's das früher auch, aber man hört sehr oft diesen Satz: "Was darf ich denn eigentlich noch sagen?" Vorher gab's auch mal so eine Diskussion darüber, dass Leute gesagt haben "Man wird doch wohl noch sagen dürfen." Aber wie viel ist denn jetzt tatsächlich an dieser Aussage dran? Also dürfen wir irgendwie weniger sagen, als wir das früher durften?

C. Kornmeier: Ja, wann früher? würde ich jetzt die Frage als erstes zu Ihnen zurückspielen. Womit würden Sie es denn vergleichen wollen? Also fangen wir doch mal an, um irgendwie diese diesen Vorwurf aufzurollen und zu gucken, was da dran ist.

Matthias: Ja, ich würde es ja auch gar nicht sagen.

C. Kornmeier: Genau. Also Sie sagen es nicht, aber Ihnen wird... Sie begegnen diesem Vorwurf ja auch, denn sonst würden Sie es ja jetzt hier nicht ansprechen. Und ich finde, das ist halt so das erste, wie man eher wie man darauf reagieren kann: "Ja, als wann denn? Ist es tatsächlich so?" Also wenn ich jetzt die Frage beantworten soll, dann würde ich sagen "Nein". Die die juristischen Grenzen haben sich hier nicht in den letzten Jahrzehnten nicht verschoben. Auf jeden Fall nicht zum schlechteren. Und was dabei immer wieder übersehen wird: Ja, man hat das Recht, seine Meinung frei zu äußern. Aber die anderen haben eben auch das Recht zu widersprechen. Also man hat eben kein Recht darauf, seine Meinung unwidersprochen zu äußern.

Matthias: Das heißt, es hat vielleicht eher so in der Kommunikation, im Sozialen vielleicht eine Veränderung stattgefunden, dass da irgendwie eine Debatte vielleicht anders geführt wird, dass mehr vielleicht auf politische Korrektheit geachtet wird oder so.

C. Kornmeier: Da geht es ja nicht um die Frage, dass man bestimmte Sachen tatsächlich rechtlich nicht sagen darf. Man kann sie sagen. Nur andere widersprechen dem und erklären ja dann auch, wieso bestimmte Begriffe bestimmte Dinge bedeuten und dass man sich dessen bewusst sein muss, wenn man diese Begriffe verwendet und sich die Frage stellen muss dann "Will ich das wirklich so sagen?" Aber es geht nicht darum, dass man es rechtlich nicht darf, dass es verboten wäre oder sowas. Sondern es ist eine gesellschaftliche Debatte darüber: Wollen wir bestimmte Menschen auf eine bestimmte Art und Weise bezeichnen oder nicht? Und man kann das natürlich trotzdem immer machen. Aber das ist das, was ich eben meinte: Man muss dann eben auch den Widerspruch akzeptieren.

Matthias: Und würden Sie denn sagen, dass es aktuell eine Bedrohung der Meinungsfreiheit gibt? Sie haben ja gesagt, juristisch gibt's eigentlich keine Veränderung. Aber gibt es da eine Bedrohung?

C. Kornmeier: Also ich meine, das ist halt immer etwas, worüber man debattieren muss. sich damit auseinandersetzen muss und in Frankreich geht- es geht halt natürlich auch na ja, eher so um diese Überlegung: Traut man sich jetzt diese Dinge nicht mehr zu sagen, weil andere ja einen bedrohen oder so?

Ja, also ist die Meinungsfreiheit durch andere Teile der Gesellschaft bedroht, nicht durch den Staat. Deshalb müssen wir natürlich dann alles dafür tun wieder, dass man seine Meinung eben auch angstfrei ausdrücken kann. Also da ist es so ein bisschen vielleicht die Frage auf welche also wie weit schützt der Staat dann eben auch die die Möglichkeiten, seine Meinung frei zu äußern, ohne dass man Angst davor hat, dass andere gesellschaftliche Gruppen einen angreifen. Aber da sind es eben andere gesellschaftliche Gruppen, die einen angreifen. Es ist nicht der Staat, der hier eine bestimmte Meinung unterdrückt oder verbietet.

Matthias: Es ist gar nicht mehr so lange, dann stehen schon wieder die Feiertage an und wir haben uns gefragt, ob sie das eigentlich auch kennen, dass sie bei der Familie sind an den Feiertagen und dann nochmal mit Meinungen konfrontiert werden, die ihnen gar nicht so gefallen?

C. Kornmeier: Ja, natürlich kenne ich das und ich kenne es auch nicht nur an Feiertagen. Ich denke aber, dass es auch nichts Schlechtes ist.

Also es ist ja auch etwas, was man tatsächlich lernt, im Zweifel halt lernen sollte, wenn man es nicht gelernt hat: sich eben auch mit Meinungen anderer auseinanderzusetzen. Vielleicht überzeugt dann der andere ja auch oder man merkt, man hat Unrecht. Also dafür sollte man denke ich auch immer offen sein. Und wenn man doch so sehr von der eigenen Meinung überzeugt ist, dass ist die einzig richtige ist. Und es ist etwas aus einem unglaublich wichtig ist, dann muss man eben umgekehrt versuchen, den anderen zu überzeugen und auch das lernen und diesen Austausch mit den Argumenten. Also das ist dann auch wieder der Punkt. Wie macht man denn von seiner Meinungsfreiheit Gebrauch? Man muss es natürlich nicht. Aber ich denke, es ist bereichernd. Also sowohl offen zu sein für andere Argumente als auch der Versuch, andere von der eigenen Meinung zu überzeugen. Wenn man darf von überzeugt, selbst davon überzeugt, dass es eine sehr wichtige Sache, ein wichtiges Anliegen ist. Aber klar, man muss auch mal wieder erkennen, wo die Grenzen sind.

Am Ende wird es einfach immer so sein, dass wir mit Menschen konfrontiert sind, die anderer Meinung sind als wir. Das muss man eben auch hinnehmen können.

Matthias: Ok, halten wir mal kurz fest, was wir jetzt gehört haben:

Meinungsfreiheit und Meinungsvielfalt sind nur zusammen zu denken: Die Vielfalt der Meinungen wird durch die im Grundgesetz festgelegte Meinungsfreiheit geschützt. Und diese Vielfalt ist ein sehr wertvolles Gut und grundlegend für eine funktionierende Demokratie.

Trotzdem fühlen sich manche, als „dürften“ sie ihre Meinung nicht mehr laut sagen. Ich habe aus dem Gespräch mit Claudia Kornmeier mitgenommen, dass das nur selten mit dem gesetzlichen Rahmen zu tun hat – schließlich hat sich dieser in den letzten Jahren nicht verändert. Es geht vielmehr um unsere Diskussionskultur. Oder anders gesagt: Der Staat kann Freiheitsrechte zwar garantieren und schützen. Wirklich entfalten können sie sich aber nur, wenn es bei Debatten auch ein gesellschaftliches Klima der Freiheit gibt.

Der Rhetoriker Olaf Kramer spricht auch von der Herstellung eines „common ground“, also einer gemeinsamen Basis, die nicht nur dafür sorgt, dass, sondern auch festlegt, wie wir miteinander sprechen und uns in Diskussionen begegnen möchten. Das ist wichtig, damit wir politische Fragen gemeinsam beantworten und nicht nur innerhalb der eigenen Blase diskutieren. Denn Demokratie bedeutet eben auch eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Meinungen und Argumenten und nicht, dass alle gleich denken.

Wie man mit diesem grundlegenden Problem umgehen kann: andere Meinungen nicht direkt abblocken, sondern auch mal das Gespräch suchen und in unser Gegenüber einfühlen. Und das ist doch eine Botschaft, die jede und jeden von uns betrifft.

Ich konnte durch die Gespräche mit Lea Köster und Claudia Kornmeier auf jeden Fall einige Tipps mitnehmen und schaue jetzt entspannter in Richtung Weihnachtsfest. Und vielleicht ergibt sich ja dieses Jahr vorm Weihnachtsbaum eine spannende Diskussion, von der alle irgendetwas mitnehmen können.

Mich würde interessieren, wie ihr das so erlebt und welche Erfahrungen ihr beim Diskutieren gemacht habt. Diskutiert ihr gerne? Oder findet ihr es anstrengend, die eigene Meinung

immer begründen zu müssen? Schreibt uns eure Gedanken, Feedback oder Fragen zur Folge an wasunsbetrifft@bpb.de. Wir freuen uns auf eure Nachrichten.

Oder schaut mal auf unserer Website vorbei bpb.de/wasunsbetrifft.

Matthias: Das war's für heute.

Danke an meine Kollegin Lisa Santos und Lea Köster von Köln spricht und an unsere Expertin Claudia Kornmeier. Danke auch an unser Redaktionsteam: Lena Heib, Mirjam Ratmann, Frederik Schetter, Elisabeth Pohlgeers und Charlotte Janosa.

Und natürlich danke an euch alle fürs Zuhören. Ich bin Matthias Köberlein und sage Tschüss, bis zum nächsten Mal.